

1. Genealogie als Methode und Biopolitik als Gegenstand der Kritik

Am 7. Januar 1976 beginnt Michel Foucault die für dieses Jahr ange-setzte Vorlesungsreihe am *Collège de France*, die später unter dem Titel *In Verteidigung der Gesellschaft* publiziert wird, mit einem Resümee der vergangenen Jahre akademischer und intellektueller Tätigkeit, um anschließend eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen theoretischen Situation vorzunehmen und eine Neuausrichtung seines Forschungsprogramms¹ zu skizzieren. Im Zuge dessen rücken zwei zusammenhängende Aspekte, die Genealogie als Methode und das Problem der Macht als Gegenstand des theoretischen Interesses, ins Zentrum von Foucaults Erwägungen.

Die »provisorische Definition« der Genealogie weist sie als ein »Projekt der Einschreibung der Wissen in die der Wissenschaft eigene Machthierarchie« aus, »um die historischen Wissen aus der Unterwerfung zu befreien, d.h. sie fähig zu machen zu Widerstand und Kampf gegen den Zwang eines einheitlichen formalen und theoretischen Wissenschaftsdiskurses.« Dabei speist sich das rekonstruierende und interventionistische Verfahren aus sogenannten »unterworfenen Wissen«. In diese Kategorie fallen auf der einen Seite »unter funktionalen Zusammenhängen und formalen Systematisierungen« verschüttete »Inhalte gewissenhafter, gelehrter, genauer, technischer historischer Kenntnisse« und auf der anderen Seite die »lokalen Wissen der Leute«,

1 »[A]uch das Wort Forschung verwendet man so unbedacht, was besagt es denn eigentlich?« Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*. S. 15-16.

also eine »Reihe von Wissen, die als nicht-begriffliches Wissen, als unzureichend ausgearbeitetes Wissen« oder als »naive [...] Wissen unterhalb [...] des erforderlichen Wissenschaftsniveaus« abgewertet sind. Foucault betont, dass dieser »Aufstand der Wissen« wohlgemerkt weder das Ziel hat »das spekulative Moment zu disqualifizieren« und »der abstrakten Einheit der Theorie die konkrete Vielheit der Tatsachen gegenüberzustellen« noch prinzipiell gegen »die Inhalte, Methoden oder Begriffe der Wissenschaft« gerichtet ist. Die Genealogien sind also nur insofern »Anti-Wissenschaften«, als sie »[d]en Machtwirkungen, wie sie einem als wissenschaftlich betrachteten Diskurs eigen sind [...] den Kampf ansagen.«²

Im Fortgang der Vorlesung adressiert Foucault zwei hypothetische Einwände gegen dieses Verfahren: das Problem der Einhegung, Vereinnahmung und Neutralisierung der fragmentarischen Genealogien durch die wissenschaftlichen »Einheitsdiskurse« und die Gefahr, selbst einen neuen machtvollen Einheitsdiskurs zu konstituieren. Erstens könnten, als Reaktion auf eine potenzielle Kolonisierung durch die Einheitsdiskurse, im Zweifelsfall »die genealogischen Fragmente als ebensoviele Fallen, Fragen, Herausforderungen [...] vervielfacht werden.« Jedenfalls spricht das »Schweigen des Gegners«, selbst wenn es sich um ein »methodologisches oder taktisches Prinzip« handelt, »das man im Auge behalten muß«, eher dafür, die genealogischen Untersuchungen fortzuführen und auszuweiten. Zweitens wird die Nicht-Vereinheitlichung regelrecht zum methodologischen Imperativ erhoben: »Es wird also keineswegs darum gehen, den verstreuten Genealogien einen einheitlichen und soliden theoretischen Boden zu bereiten – ich möchte ihnen auf keinen Fall eine Art theoretischer Krönung verleihen.«³

Im Hinblick auf das Problem der Macht stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Foucault beabsichtigt das genealogische Programm zunächst gegen »den ›Ökonomismus‹ in der Machttheorie« zu wenden, der trotz aller Differenzen den »gemeinsamen Punkt zwischen der

2 Vgl. ebd. S. 21-25.

3 Vgl. ebd. S. 27-28.

rechtlichen und [...] liberalen Konzeption der politischen Macht – wie sie bei den Philosophen des 18. Jahrhunderts zu finden ist – und einer marxistischen Konzeption« bildet. Dabei geht es Foucault einerseits um die Frage, ob Macht »in den Tauschprozessen und in der Ökonomie der Güterzirkulation ihr formales Modell« findet und wie ein Besitz angeeignet und »durch Vertrag oder Gewalt« abgetreten werden kann, andererseits um das Verhältnis von Macht und Ökonomie, also ob und inwiefern Macht »immer von der Ökonomie zweckbestimmt und funktionalisiert« wird.⁴

Aber auch jenseits der ökonomischen Machtanalyse, unter der Voraussetzung, dass die Macht »nur im Vollzug existiert« und »vor allem ein Kräfteverhältnis in sich selbst« ist, ergibt sich eine problematische Konstellation verfügbarer theoretischer Zugänge. Hier steht zuvorderst die von Foucault der Linie Hegel – Freud – Reich zugeordnete Repressionshypothese zur Diskussion⁵: »Die Macht ist im wesentlichen das, was unterdrückt. Sie unterdrückt die Natur, die Instinkte, die Klasse, die Individuen.«⁶ Doch auch jene andere, »aus Bequemlichkeit die Hypothese Nietzsches« genannte, nach der »die kriegerische Auseinandersetzung der Kräfte« die Machtverhältnisse bestimmt, bleibt nicht unangetastet.⁷ Foucault, der sich selbst innerhalb des von diesen Hypothesen aufgespannten Feldes lokalisiert, sieht zu diesem Zeitpunkt offenbar Korrekturbedarf:

»Es ist klar, daß alles, was ich im Laufe der vergangenen Jahre gesagt habe, vom Modell Kampf-Repression geprägt war. [...] [I]ch glaube, daß die beiden Begriffe ›Unterdrückung‹ und ›Krieg‹ beträchtlich modifiziert, wenn nicht vielleicht sogar fallengelassen werden müssen. [...] Sind die Begriffe ›Taktik‹, ›Strategie‹, Kräfteverhältnis‹ gültig? In welchem Maße sind sie es?«⁸

4 Vgl. ebd. S. 29-30.

5 Vgl. ebd. S. 31.

6 Ebd. S. 31.

7 Vgl. ebd. S. 33.

8 Ebd. S. 34-35.

Damit ist in etwa die Ausgangslage für Foucaults theoretische Stoßrichtung skizziert, die zum Abschluss der Vorlesungsreihe sowie am Ende der ebenfalls 1976 in Frankreich erscheinenden Schrift *Der Wille zum Wissen* in der Konzeptualisierung der Biopolitik – mit einer Betonung der produktiven, lebenssteigernden Dimension der Macht – kulminieren wird und so ist der Moment gekommen, einen Schritt zurückzutreten und das vorliegende Projekt vorzustellen. Der einführende Rekurs auf die *Vorlesung vom 7. Januar 1976* leistet in dieser Hinsicht bereits einiges, da sowohl der methodische als auch der inhaltliche Schwerpunkt der folgenden Überlegungen markiert sind. Darüber hinaus ist der für diese Arbeit zentrale theoriegeschichtliche Zeitpunkt angezeigt. Um dies zu präzisieren, folgen zuerst einige Anmerkungen zur Methode, anschließend wird das inhaltliche Programm aufgeschlüsselt.

Ganz allgemein sind alle nachfolgenden Kapitel auf das Problem der Genealogie als Kritikform bezogen, allerdings variiert abhängig von der Zielsetzung des jeweiligen Kapitels, inwieweit diese Frage explizit thematisiert wird. Anders als die einleitenden Worte es nahelegen, werden Foucaults Bezugnahmen auf die Genealogie jedoch nicht unmittelbar berücksichtigt. Vielmehr greife ich einen Vorschlag von Martin Saar auf, der in *Genealogie als Kritik* anhand einer spezifischen Lektüre von Friedrich Nietzsches *Genealogie der Moral* und dem darauffolgenden Gang durch Foucaults Gesamtwerk allgemeine Kriterien für die Genealogie als distinkte Kritik- und Textform entwickelt und drei grundlegende Elemente des genealogischen Programms freilegt: Subjekttheorie, historisch orientierte Machtkritik (bzw. -analyse) und Darstellungsform. Die wesentlichen Aspekte dieser drei Elemente und ihr Zusammenspiel werde ich im ersten Schritt entfalten (Kapitel 2) und, damit kommt die inhaltliche Dimension ins Spiel, zunächst auf einen eng umgrenzten Moment in Foucaults Denken zurückwenden (Kapitel 3), diesen sozusagen unter das genealogische Mikroskop legen. Es handelt sich um die zwei erwähnten (Schluss-)Texte aus *In Verteidigung der Gesellschaft* und *Der Wille zum Wissen*, die gewissermaßen die Geburt der Biopolitik – verstanden als Ursprung dieses wirkmächtigen Konzeptes – markieren und noch immer als maßgebliche diskursive Referenzpunkt-

te dienen.⁹ Das Experiment wird darin bestehen, Foucaults Konzeptualisierung der Biopolitik auf ihre genealogische Form hin zu prüfen, um insbesondere den dort präsentierten Kontrast zwischen Souveränitätsmacht und Bio-Macht und ihre jeweiligen Implikationen zu problematisieren. Diese Kontrastierung, so die These, ist Teil der genealogischen Strategie, führt jedoch, gerade weil der Genealogie eine bestimmte Gerichtetheit der Perspektive inhärent ist, erstens zu bestimmten Konsequenzen für die theoretische Integration des Problems der Macht über den Tod in die Konzeptualisierung der Biopolitik und arbeitet zweitens der Berücksichtigung eben dieses Aspekts im Hinblick auf die Erfahrungshorizonte von Subjekten sowie Prozesse der Subjektivierung entgegen.

Um mich dem Problem der Macht über den Tod theoretisch weiter anzunähern, wird im Folgenden mit Giorgio Agambens *Homo sacer* eine ebenfalls wirkmächtige¹⁰ Reaktion auf Foucaults Konzeption zur Diskussion stehen (Kapitel 4), die mittels eines anderen theoretischen Zugangs zumindest den ersten Punkt adressiert. Im Zuge dessen wird eine Lektüre von *Homo sacer* präsentiert, die auf das Moment der souveränen Entscheidung und das Phänomen einer Multiplikation von Entscheidungsorten und -positionen im Zeitalter der Biopolitik abhebt. Damit wird auch der Versuch unternommen, Agamben bis zu einem gewissen Grad gegen die Kritik der Ahistorizität hinsichtlich der vorgebrachten Problematisierung der Biopolitik und den Vorwurf einer unzeitgemäßen Fokussierung auf die Rolle von Staat und Recht sowie die Figur des Souveräns zu verteidigen.¹¹ So ergibt sich schließlich eher der Eindruck eines komplementären Verhältnisses zu den Texten Foucaults. In diesem Sinne gilt es auch dafür zu sensibilisieren, dass sich

9 Vgl. Pieper et al.: *Biopolitik in der Debatte. Eine Einleitung*. In: Pieper et al. (Hg.): *Biopolitik – in der Debatte*. S. 7-27.

10 Siehe Pieper et al. (Hg.): *Biopolitik – in der Debatte* sowie Lemke: *Biopolitik zur Einführung*.

11 Für einen Überblick zur Kritik an Agamben siehe Lemke: *Biopolitik zur Einführung*. S. 78-85.

beide Autoren in erster Linie für die Sphäre des Politischen interessieren, da hier vor allem, in der einen oder anderen Form, Probleme der Souveränität, der politischen Rationalität und der Regierung verhandelt werden¹² – der Begriff *Biopolitik* sowie Agambens begriffliche Wendung zur *Thanatopolitik* zeigen dies bereits an.¹³ Besonders augenfällig wird diese Tatsache in *Der Wille zum Wissen*, wenn Foucault punktuell das Verhältnis von Biopolitik und ökonomischen Prozessen oder ökonomischer Rationalität thematisiert¹⁴ und dabei so etwas wie einer Kritik der *politischen Ökonomie des Lebens*, um eine Formulierung von Thomas Lemke im Zusammenhang mit dieser Werkphase Foucaults aufzunehmen, wohl am nächsten kommt.¹⁵

Diese Wendung aufgreifend und ausgehend von den jeweiligen Grenzen beider Positionen kehre ich dann ins Jahr 1976 zurück (Kapitel 5), um basierend auf Saars Analyse von Nietzsches *Genealogie der Moral*

12 Bezüglich Foucault siehe ebd. S. 47–48. Lemkes Rekonstruktion von Foucaults Werk weist bereits im Titel in dieselbe Richtung. Vgl. Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*.

13 Ebenfalls in diese Kategorie fällt der Begriff der *Nekropolitik* aus dem gleichnamigen Text von Achille Mbembe, in dem dieser aus der Perspektive der postkolonialen Theorie und unter Bezugnahme auf Foucault und Agamben das Problem der Macht über den Tod auslotet: »Ist der Begriff Biomacht ausreichend, um Aufschluss darüber zu geben, wie das Politische – unter dem Deckmantel von Krieg, Widerstand oder Kampf gegen den Terror – die Ermordung des Gegners zu seiner grundlegenden und umfassenden Bestimmung macht? [...] Ich habe dargelegt, dass der Begriff der Biomacht unzureichend ist, um heutige Formen der Unterwerfung des Lebens unter die Macht des Todes zu verstehen. Darüber hinaus habe ich die Begriffe der *Nekropolitik* und der *Nekromacht* vorgeschlagen, um die Vielzahl der Arten und Weisen anzusprechen, wie in unserer zeitgenössischen Welt Waffen im Dienste einer maximalen Vernichtung von Personen zum Einsatz kommen und die Schaffung von *Todeswelten* befördern – neue und einzigartige Formen der sozialen Existenz, bei der riesige Bevölkerungen Lebensbedingungen unterworfen werden, die sie in den Status *lebendiger Toter* versetzen.« Mbembe: *Nekropolitik*. In: Pieper et al. (Hg.): *Biopolitik – in der Debatte*. S. 63, 89.

14 Siehe Kapitel 3.2.

15 Vgl. Lemke: *Die politische Ökonomie des Lebens. Biopolitik und Rassismus bei Michel Foucault und Giorgio Agamben*.

eine genealogische Kritik der politischen Ökonomie des Lebens zu rekonstruieren, die sich letztlich als genealogische Kritik der politischen Ökonomie des Todes entpuppen wird und aus einer Reihe von Gründen bemerkenswert ist: Zunächst ist das infrage stehende Werk bereits am 20.02.1976 in Frankreich, ebenfalls im Verlag *Gallimard* veröffentlicht worden und geht damit beiden hier thematisierten Texten Foucaults voraus.¹⁶ Dementsprechend gibt es keine direkten Bezüge etwa auf den Begriff der Biopolitik. Gleichwohl sind die Parallelen zu Foucault, das wird zu präzisieren sein, signifikant und so ist es erstaunlich, dass dieser alles andere als unbekannte Text im biopolitischen Diskurs bisher offenbar kaum eine Rolle spielt, obwohl beide Autoren sogar durch eine kurze und kontroverse Episode der französischen Theoriegeschichte persönlich miteinander verbunden sind. Um das Rätsel an dieser Stelle aufzulösen: Es handelt sich um *Der symbolische Tausch und der Tod* von Jean Baudrillard, der in seinem designierten Hauptwerk in genealogischer Form nicht nur einen ganz eigenen Zugang zu der Frage nach der Macht über Leben und Tod, sondern eine Vielzahl provokanter Denkanstöße und Perspektiven zu Aspekten des Biopolitischen entwickelt, die sich einerseits als hochaktuell erweisen und andererseits Leerstellen in den Zugängen von Foucault und Agamben zu adressieren vermögen.

Über die Gründe der Abwesenheit Baudrillards im biopolitischen Diskurs zu spekulieren ist an dieser Stelle müßig¹⁷, jedoch möchte ich zumindest kurz auf das erwähnte Zusammentreffen zwischen Baudrillard und Foucault eingehen, das die Exkommunikation Baudrillards aus der zeitgenössischen Theorieszene Frankreichs zur Folge hatte und

16 Foucault hält die diskutierte Vorlesung am 17. März 1976, die Veröffentlichung von *Der Wille zum Wissen* datiert auf den 17.11.1976. Vgl.: <http://www.gallimard.fr>. Das soll nicht implizieren, dass Foucault diese Veröffentlichung unmittelbar zur Kenntnis genommen hat, später dürfte dies jedoch der Fall gewesen sein. Siehe unten.

17 Es mag unter anderem auch dem idiosynkratischen Theoriegestus Baudrillards geschuldet sein, der vom Vorwurf »mangelnder Wissenschaftlichkeit« bis zur Unterstellung »radikaler Verantwortungslosigkeit« vielfältige Reaktionen provoziert hat. Vgl. Zapf: *Jenseits der Simulation*. S. 48–70.

möglicherweise zu dieser ausgebliebenen Rezeption beigetragen hat. Teilweise auf Baudrillards eigenen Auskünften basierend, hat sich Sylvère Lotringer darum bemüht die Ereignisse zu dokumentieren: Demzufolge kam es, nachdem Baudrillard Jean Piel von der Zeitschrift *Critique*, in deren Redaktionsleitung auch Foucault involviert war, eine Rezension zu *Überwachen und Strafen* sowie *Der Wille zum Wissen* angeboten hatte, zu einem ersten Treffen zwischen Foucault und dem damals vergleichsweise wenig bekannten Baudrillard. Laut letzterem verlief das Zusammentreffen weitgehend ereignislos, endetet allerdings mit der Vereinbarung die Veröffentlichung einen Monat zu verzögern und den Text gemeinsam mit einer Antwort Foucaults zu publizieren. Foucault ließ Baudrillard angeblich auf Nachfrage und ohne nähere Begründung nach drei Wochen wissen, er habe seine Meinung geändert und überlasse es Baudrillard, frei über seine Rezension zu verfügen. Dieser veröffentlichte eine Fassung des Textes schließlich über Umwege unter dem provokanten Titel *Oublier Foucault*, zog damit unverzüglich den Furor der Anhängerschaft Foucaults auf sich und wurde infolgedessen zur *Persona non grata*.¹⁸

Es ist also nicht auszuschließen, dass diese Ereignisse eine intensive Erforschung der Verbindungen zwischen den Arbeiten beider Theoretiker, wie ich sie exemplarisch in dieser Arbeit unternehme, gehemmt hat.¹⁹ Erwähnenswert sind die Beiträge Lotringers aber darüber hinaus auch deshalb, weil es die einzigen mir bekannten Quellen sind, die eine direkte inhaltliche Verbindung zwischen *Der symbolischen Tausch*

18 Vgl. Lotringer: *Introduction. Exterminating Angel*. In: Baudrillard: *Forget Foucault* sowie eine alternative Version dieses Textes in Lotringer: *Remember Foucault*. In: *October* 126, Fall 2008.

19 Zapf kommt allerdings in seiner Rekonstruktion von Baudrillards Denken wiederholt auf das Verhältnis beider Denker und ihrer Schriften zurück. Vgl. Zapf: *Jenseits der Simulation*. In seiner Einführung erwägt Samuel Strehle Ähnlichkeiten zwischen *Der symbolische Tausch* und *der Tod* und *Wahnsinn und Gesellschaft* und stellt auf allgemeiner Ebene einen Bezug zu Nietzsches »Methode der ›Genealogie‹« her. Siehe dazu Strehle: *Zur Aktualität von Jean Baudrillard*. S. 76, 78.

und der Tod und *Der Wille zum Wissen* herstellen.²⁰ Zwei abschließende Bemerkungen zu diesem Punkt: Erstens entbehrt es angesichts der eingangs diskutierten *Vorlesung vom 7. Januar 1976* nicht einer gewissen Ironie, dass der Eindruck entstehen könnte, Foucaults Schweigen während dieser Episode habe etwas von jenem taktischen Prinzip, das es im Auge zu behalten gelte. Gleichwohl soll hier zweitens keineswegs der Eindruck entstehen, es ginge darum, eine Position gegen die andere auszuspielen. Die Erprobung und Vervielfältigung genealogischer Kritik und ihres Facettenreichtums gegen die Gefahr machtvoller Einheitsdiskurse ist das Anliegen der vorliegenden Arbeit.

In diesem Sinne stellt sich zum Abschluss die Aufgabe, das bei Baudrillard vorgefundene Motiv einer tödlichen Logik im Zentrum der politischen Ökonomie bis ins Herz der liberalen und neoliberalen Theorie zu verfolgen (Kapitel 6). Den Bezugspunkt für dieses Unterfangen bildet ein aktueller Text, der wiederum auf die Arbeiten von Foucault, Agamben und Mbembe rekurriert und den es zudem mit Baudrillards genealogischem Narrativ zu verknüpfen gilt: In dem Kapitel *Immunity, the Necessary Complement of Liberty: The Birth of Necro-Economics*, das Bestandteil der umfangreichen Untersuchung *The Other Adam Smith* ist, stellen die Autoren Mike Hill und Warren Montag Arbeiten von Adam Smith, Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek ins Zentrum einer groß angelegten Sondierung des historischen Diskurses der politischen Ökonomie, um eine implizite, tödliche Logik im liberalen und neoliberalen Denken aufzuweisen, die von Foucault in den Vorlesungen der Jahre 1978 und 1979 – in beiden Vorlesungsreihen zur Gouvernementalität kehrt das Problem der Biopolitik bekanntermaßen wieder²¹ – in dieser Form nicht explizit herausgestellt wurde. Dem-

20 Im Rahmen der Recherche waren es die einzigen Quellen, die ich diesbezüglich finden konnte, und ich bin Lotringer zu Dank verpflichtet, da dessen Beiträge meine anfangs unsichere Intuition in dieser Frage bestätigt und mich dazu veranlasst haben, ihr zu folgen, auch wenn ich mir seine Perspektive darüber hinaus nicht zu eigen mache.

21 Vgl. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, insbesondere die Vorlesungen 1 und 5 sowie die Situierung der Vorlesungen am Ende des Bandes. Vgl. außerdem Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, hier die Vorlesungen 1, 4, 6 und

entsprechend handelt es sich nicht nur um eine wertvolle Ergänzung zu Baudrillards Entwurf, sondern ebenso um einen Beitrag zu Foucaults größerem genealogischen Projekt, wie Saar es in *Genealogie als Kritik* nachzeichnet.²²

7 (Vital- und Gesellschaftspolitik), 8, 9 (Humankapital, Genetik) und 10 (Gesellschaftspolitik) sowie die Situierung der Vorlesungen am Ende des Bandes. Einordnungen in das Gesamtwerk Foucaults finden sich außerdem in Saar: *Genealogie als Kritik* und Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*. Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist außerdem Lars Gertenbachs Beitrag *Die Kultivierung des Marktes*.

22 Siehe Kapitel 2.